Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637902

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

5. FORTSETZUNG

Ein Mann ohne EHRE

Roman von Lisa Wenger

Ruscht regte sich nicht. Dem Präsidenten war das ungemein peinlich.

Er machte eine Pause.

«Das ist ein gefährliches Spiel, lieber Herr Ruscht. Dem sagt man Leichtsinn, Mangel an Pflichttreue, muss ich hinzufügen. Bei den Sitzungen hätten Sie, besonders in der letzten Zeit, kaum zugehört, und seien unbehaglich und ungeduldig dagesessen. Man habe bemerkt, dass Ihnen alles gleichgültig geworden sei. Herr Ruscht, die Ehre eines Mannes verlangt, dass er seine Pflicht tue.» Pause. Ruscht nickte:

«Ich verstehe. Bitte weiter!»

Verblüfft sah der Präsident auf.

«Dass es dem Ihnen so wohlgesinnten Vorstand und vor allem mir schwer fällt, so zu Ihnen zu sprechen, den wir hoch schätzten, werden Sie begreifen, und werden es zugleich als ein Zeichen unseres hohen Unwillens *und* Ihrer Schuld anerkennen?» Er hatte geendet, knüllte nun erlöst seine Handschuhe zu einem Wulst zusammen und warf sie auf den Tisch zu dem Hut. Ruscht war fahl geworden. Nun fuhr er auf.

«Ich werde gehen, Herr Präsident», sagte er mit erloschener Stimme. «Sie werden nicht mehr zu klagen haben. Ich hatte übermässig viel Arbeit — und anderes. Ich weiss, Ihre Unzufriedenheit ist nicht grundlos.»

«Ihr Haus soll ja ein Juwel sein an Geschmack», beeilte sich der warmherzige, alte Herr zu sagen. «Es soll ja, so habe ich mir sagen lassen, wahre Schätze an Kunst enthalten?»

«Es soll demnächst eingeweiht werden, Herr Präsident.» Es gab ihm, als er ein paar Worte vor sich hin sagte, einen Stich ins Herz. Ihm wurde beinahe übel.

Sage alles. Bitte ihn um Hilfe! hörte er seinen guten Geist ihm raten. Aber falscher Stolz und falsche Scham gehören zu Mephistos Eigenschaften, Ruscht wurde seinem Leiter nicht untreu. Er wollte sich vor dem Manne, den er achtete, nicht so zeigen, wie er war. Er wollte sich nicht demütigen, lieber . . .

«Gerne werde ich kommen», meinte er die freundliche Stimme sagen zu hören. «Gerne, das heisst — ja, natürlich müssen wir einig werden über — es sollte ja eine Warnung sein, und . . .»

«Sie waren im Recht, durchaus», sagte Ruscht. «Ich war im Unrecht, und ich bitte Sie, mich bei den Herren entschuldigen zu wollen.»

«Ich nehme gerne davon Notiz, dass Sie unserer Mahnung ein williges Ohr geliehen haben, lieber Ruscht. Sie waren uns ja stets eine unbezahlbare Hilfe und wir möchten Sie nicht verlieren, daher . . . Sie verstehen?»

«Ich verstehe», sagte Ruscht.

«Und nun noch einiges, das Kunsthaus betreffend. Vom ersten Dezember an gehen die Abonnementsbeträge ein. Da wäre es sehr zu begrüssen, wenn Sie bis dahin mit Ihrer Bauerei und was drum und dran hängt, fertig wären. Wenn es Ihre Zeit erlaubt, um sich ganz Ihrer eigentlichen Arbeit widmen zu können? Wieviel Mühe die Eingänge mit sich bringen, wissen Sie ja aus Erfahrung. So tägliche Einträge in die Bücher, so unregelmässige, ja?» Ruscht nickte zustimmend.

«Und noch etwas. Die kleine, ausgesuchte Goya-Ausstellung, die zu veranstalten Ihnen in dankenswerter Weise gelungen ist, fällt ja in diese Zeit. Sie werden tüchtig in die Scheunen sammeln können, und wir werden die Ernte zu geniessen haben. Ich las die diversen Anzeigen in mehreren Blättern der Schweiz und des Auslandes. Wir sind Ihnen verbunden für den echt Ruschtschen Gedanken dieser Ausstellung eines hochberühmten und nicht allgemein bekannten Künstlers.» Er hielt inne.

«Ja, und noch etwas. Die Bücherrevision wird um der beiden Hindernisse willen — vielmehr der wichtigen Ereignisse willen — nicht erst im Dezember abgehalten werden, sondern schon Ende des nächsten Monats. Passt Ihnen das?»

«Sehr angenehm», sagte Ruscht. «Wir brauchen ja für die beiden Ausstellungen, Goya und später die Weihnachtsausstellung, alle Räume. Gut, dass die Herren vorher kommen können.»

Der Präsident schüttelte Othmar Ruscht herzlich die Hand, froh, des unangenehmen Auftrages, des Mahnens und Drohens, nun enthoben zu sein.

Ein guter Mensch, ein wahrhaft guter Mensch, dachte Ruscht. Kenne keinen, der dieses Lob verdiente. Ausgenommen vielleicht Frau Susanna Dubois.

Dritter Teil

Gleichmässig kommen und gehen die Tage, unbeirrbar, einer hinter dem andern, und jeder besteht aus vierundzwanzig Stunden, wie sein Vorgänger. Federleicht wiegt der eine — so leicht, dass manchen das Tanzen ankommt. Bleischwer der andere.

Othmar Ruschts Tage wurden langsam kaum tragbar. Sie kamen nicht nur, sie kamen drohend. Sie kamen mit der Keule auf der Schulter ihm entgegen. Der fünfzehnte November war da, und der fünfzehnte Dezember würde ihn nach wenigen Wochen angrinsen und überrennen.

Er war ohne jede Hoffnung, hatte die Jagd nach Hilfe aufgegeben und suchte sich bei Tag durch Arbeit, abends auf jede mögliche Weise zu zerstreuen und den Gespenstern zu entrinnen. Oft blieb er auch bis spät in die Nacht auf seinem Büro.

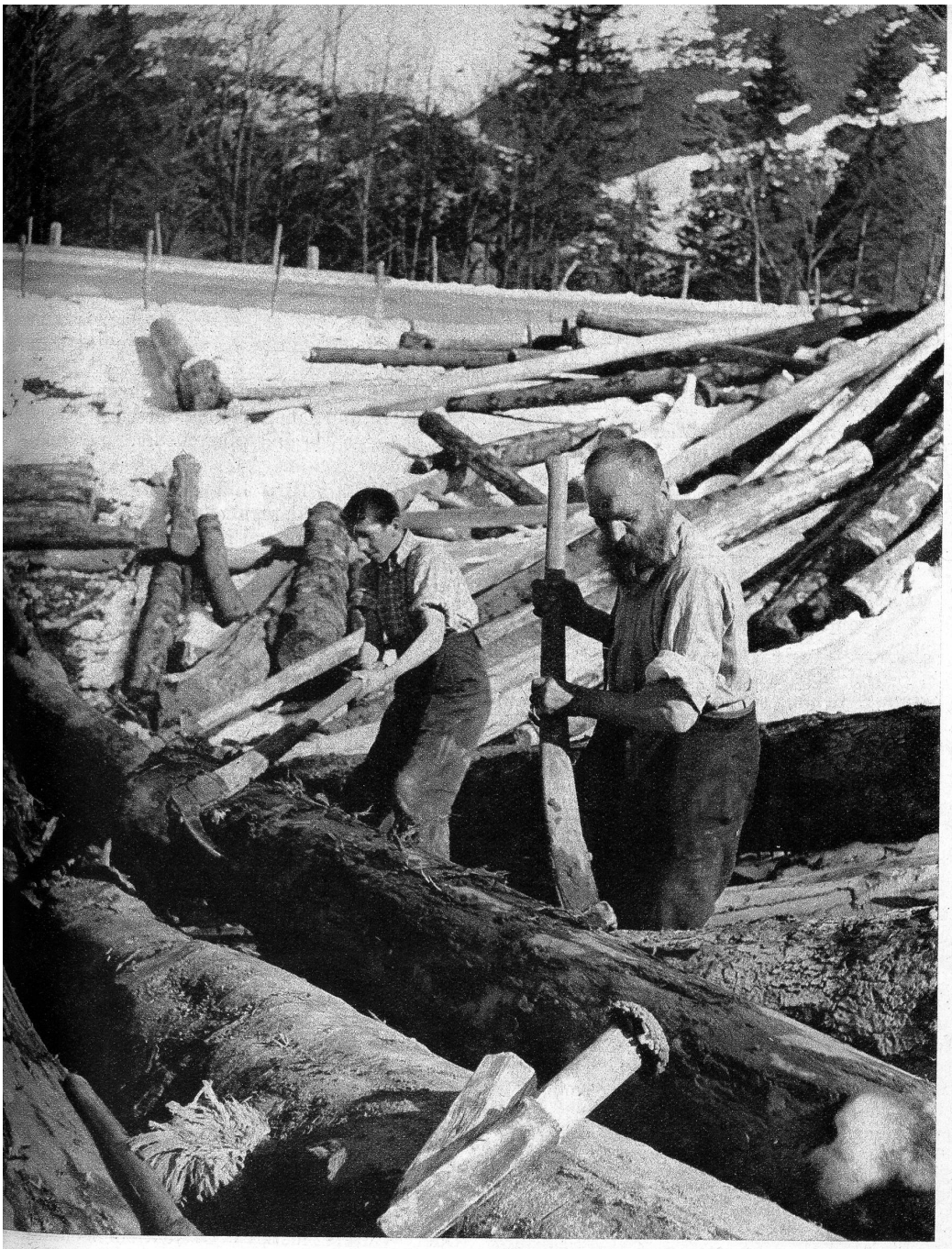
Es ist leichter, einer Versuchung nie zu erliegen, als sich von ihr wieder frei zu machen. Das Schwerste ist wohl das, Rückfällen zu entgehen. Ruscht hatte, durch den Trubel des Hausbauens geleitet, seine frühere Weise des Fälschens von Theater- und Konzertbesprechungen wieder aufgenommen. Teils, um überhaupt Zeit zu sparen, aber auch, um seiner Abende nicht beraubt zu werden, die er nun beinahe ausschliesslich mit Malern, Architekten und dem Gartenarchitekten Senn zubrachte.

Die Schere brauchte er bei seinen ausländischen Artikeln kaum mehr, denn er benützte sie ganz, und schrieb sie einfach ab. Höchstens machte er kleine Formänderungen. Die Kerle merkten ja doch nichts, dachte er in seiner überheblichen Art. Ob so oder so, das kommt beim Publikum auf eins heraus. Und er nützte die fremden Arbeiten gehörig aus: Wer erinnert sich nach Monaten noch einer Besprechung oder eines Aufsatzes? Kein Mensch, dachte er sorglos.

Eines Abends arbeitete er im Kunsthaus, spät, allein und ungestört. Bei Anlass einer Bemerkung in einer der Zeitungen, das Altern der Bücher und Bilder betreffend, fiel ihm ein, dass auch im Kunsthaus zurückgestellte Bilder in den Kellerräumen ihr vergessenes Dasein fristen. Er fragte sich, ob nicht das eine oder das andere dieser Verstossenen wieder ans Tageslicht gezogen werden dürfte und möglicherweise der Kunstgesellschaft noch manches einbringen könnte? Er dachte sogar an kleine Ausstellungen in kleinen Städtchen, und der Gedanke packte ihn so, dass er aufstand und in die Kellerräume hinunterstieg. Im ersten grossen Raum lagen Berge von Kohlen, Berge von Brennholz, Spänen und aufgestapeltem Papier. Im zweiten ebenfalls sehr geräumigen Keller standen ungezählte Kisten, zum Transport von Bildern bereit. Ein altes, verblichenes, mit Plüsch überzogenes Kanapee und anderes. Und im letzten, im dritten, mit einem doppeltürigen Ausgang nach dem Garten, befanden sich die Bilder, die er sich ansehen wollte. Den Schlüssel dazu fand er an seinem Schlüsselbund. Dichtgedrängt standen die Bilder herum, seit Jahrzehnten vergessene, beim Bau des neuen Kunsthauses hier untergebrachte, zehnjährige, fünfzehnjährige, sogar jüngere, verabschiedete, ausgeschaltete Werke.

Ruscht betrachtete sich eins um das andere, und seine Finger wurden grau vom Staub, und zarte Spinngewebe, die er achtlos zerrissen hatte, schlangen sich um Manschettenknöpfe und Ringe. Er fand hübsche Arbeiten. Da war ein Bild von Vautier aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Es war ein Maler, der damals hoch in Ehren gestanden und viel gekauft wurde. Nun fragte kein Mensch mehr nach ihm.

Da waren durchaus nicht schlechte Bilder, die aber um ihrer Technik willen abgelehnt worden waren. Andere durfte man ru-



Die Trämel müssen zur Abfuhrstelle gebracht werden. Im Flühli bei Schüpfheim (Photo H. Heiniger)

Das junge Jahr

Tage zaubern Nachtgespenster
im Gestürm des jungen Jahrs.
Närrisch trommelt's an die Fenster, —
Sonne lächelt: Scherz nur war's...

Wieder schneit's, und Strass' und Gassen
sind belebt von Menschenhast.
Mancher Baum hat liegen lassen
guten Stammes morschen Ast.

Bald zertaut des Winters Dauer
in des letzten Schnee's Geschick,
und beim Abendhalt der Schauer
grüsst uns mancher Sternenblick.

Wachstumswochen folgen milde,
hell're Tage rücken vor,
und aus erstem Frühlingsbilde
klingt uns Zwitschersang ins Ohr.

Hans Giannini

hig zu den schlechten Machwerken zählen, und Ruscht fragte sich, welchem Gönner die wohl die Aufnahme ins Kunsthaus zu verdanken gehabt hatten?

Ein kleines, reizendes Bild von Anker lag hinter einem grösseren versteckt. Ein süsses Gesichtchen, ein Bauernmädchen mit goldblonden Haaren, einem roten Häubchen und mit einer Tasse mit braunen Tupfen in der Hand. Hübsch, gut gemacht. Unbegreiflich, dass es da bei den Verlassenen vergraben war.

Bilder waren da mit ganz guten Namen, zu denen aber die Künstler keute kaum mehr stehen würden.

Ganz hinten im Dunkeln stand ein riesengrosses Bild an der Wand: «Das Erdbeben». Ruscht erinnerte sich, es seinerzeit an einer Ausstellung gesehen zu haben. Fallende Türme, die sich spaltende Erde, Arme, die sich hilfeflehend im Versinken ausstreckten, brennende Häuser.

Kopfschüttelnd stand Ruscht vor diesem Bild. Er erinnerte sich ebenfalls, dass eine der Schweizerstädte dieses Bild bestellt hatte und eine übergrosse Summe dafür versprochen hatte. In ein Museum war es aber nie aufgenommen worden und endete nun unrühmlich im Keller.

Ein Bild, das nach Amerika gehört! Welche Sensation! Amerika? Ruscht wurde aufmerksam. Da wäre vielleicht ein Geschäft zu machen! Der Gedanke wurde lebendig. Das Blut stieg Ruscht heiss zu Kopf und das Herz begann stürmisch zu klopfen. Er stand unbeweglich vor dem grossen Bild und rührte sich nicht, denn aus dem ersten, ehrlichen Gedanken, dem aufrichtigen Wunsch, sein Kunsthaus zu bereichern, zu zeigen, was er könne, hob sich dunkel sein verbrecherischer Wille, für sich selbst zu sorgen, und überfiel ihn mit solcher Gewalt, dass er sich des undankbaren Betruges, der ihm vorschwebte und ihn lockte, gar nicht richtig bewusst wurde.

Seine erste Abwehr zeigte ihm den richtigen Weg: fort, hinaus, den Schlüssel umdrehen und in den See werfen und heim zu meinen Buben.

Aber die Hand, die den Rahmen des kleinen Vautierbildes umklammert, liess nicht los. Den Gedanken an Amerika und an den Verkauf der Bilder zu seinem eigenen Heil hatte ihm ja sein guter Geist eingegeben. Den liess er nicht verflattern.

Amerika! Dort gibt es Orte genug, die der Kunst ermangeln, und Leute genug, die gerne an ihren Wänden Bilder hängen sehen, und denen mehr am Bild selbst als an der Zeit gelegen ist, in der es gemalt wurde, oder an der Technik, die der Künstler angewandt, als er es malte.

Gewiss gab es solche, die ein kleines Juwel wie diesen Anker zu schätzen wussten. Und nun gar eine Sensation wie das «Erdbeben» — gesegnet sei es. Das musste ja den Leuten dort drüben in die Augen stechen, dass sie nicht wegsehen könnten. Ein Einfall folgte dem andern. Blind, taub gegen jeden warnenden Gedanken, überstürzten sich Othmar Ruschts Pläne.

Der Mortimer Hunter, das wäre etwas für den! Oder für den Van Rintelen? Die suchen doch beide nach Oelbildern, die auffallend und preiswert sind, was sie preiswert nen-

nen, und gute Namen tragen. Ich will sie auf diese unterirdische Ausstellung aufmerksam machen. Teufel nochmal, ein Schub davon nach Amerika — und mir wäre geholfen.

Aufgeregt fuhr er nach Hause. Keinen Augenblick liessen ihn seine Gedanken los. Ein ganzes Gewebe spann und webte er auf der kurzen Strecke vom Bahnhof bis zu seinem Haus in Zollikon, und selten tauchte blass und schüchtern ein mahnender Gedanke auf, er erwürgte ihn, ehe er ihn angehört.

Nein, nein, mir muss geholfen werden. Ich will nicht untergehen. Ich bin nicht der Mann, der einfach verschüttet wird und die Arme hebt und um Hilfe schreit, wenn er sich selbst helfen kann.

Jahrelang, ja, jahrzehntelang stehen diese Bilder unter Spinngeweben und Staub, sind vergessen, wertlos, stammen aus einem andern Jahrhundert, sind nicht Meisterwerke, sind langweilig. Nichts da! Ich will nichts wissen von Gewissensbissen, morgen läute ich Mortimer Hunter an.

Ruscht schlief gut in dieser Nacht. Er stand früh auf und scherzte mit Nini, die darauf hoch erfreut war und ihn freundlich bediente. Er hörte sich Rolands Geigenspiel an und fand es nicht übel. Er nahm sich eine Zigarette und ging, ihren Duft geniessend, eine lange Strecke zu Fuss. Beim Pfauen angelangt, stand er plötzlich still. Ich gehe zum Hunter, dachte er, jetzt gleich. Frühmorgens gedeihen Geschäfte am besten. Man ist frisch und man ist auf der Hut.

Mr. Hunter war ein scharf geschliffener Geschäftsmann. Er verstand, Hohes niedrig einzuschätzen und Weiches hart zu hämmern, wenn es sein Vorteil gebot. Er war sehr lang, dünn, sah den Menschen nie in die Augen, sprach nie laut, schwieg, wenn er gesprochen hatte oder wenn man seine Antwort erwartete lange und brachte sein Gegenüber damit in Verlegenheit. Er verstand es, seinen Partner mit einem Wort einzuschüchtern.

Lächelnd, pfiffig, schweigend, sass er vor Ruscht. Scharf aufmerkend, sass auch Ruscht vor ihm. Die Einleitung war kurz gewesen. Ein paar erklärende Sätze, ein paar Hm des Zuhörers.

«Bilder sind da, zu gross, um in gewöhnlichen Häusern aufgehängt zu werden. Wie das berühmte ‚Erdbeben' zum Beispiel. Es wurde beim Künstler bestellt und teuer bezahlt. Da sind auch Bilder für kleinere Leute, für wohlhabende Farmer, für reichgewordene Oelproduzenten. Kurz, Auswahl! Bilder, die hier aus der Mode sind, drüben neu wären. Bilder, an denen man sich in Europa übergesehen hat. Sie verstehen, Mr. Hunter?» Ruscht sah mit seinen grauen Augen in die des langen Bilderhändlers. Er nickte.

«Verstehe, Mr. Ruscht. Möglich, dass Ihre Idee gut ist. Werde kommen und mir den Salat ansehen. Habe stets Käufer, übernehme vielleicht die ganz Ramschware.»

Da fuhr Ruscht auf:

«Um Ramschware zu kaufen braucht Mr. Hunter nicht zu kommen. Da vergeudet er seine Tramkarte. Davon ist keine Rede. Alles waren gute Bilder, seinerzeit vom Kunstmuseum angekauft. Bilder sind heutzutage der Mode unterworfen. Alles ist ja der Mode unterworfen. Darum wurden sie verbannt.»

«Es braucht unter uns keine Worte, Mr. Ruscht. Ich weiss schon alles, was Sie mir sagen wollen. Wir sparen Zeit, wenn wir offen sind. Wie gross, sagten Sie, dass das Bild mit dem Erdbeben sei?»

«Fünf Meter lang.»

«Was wollen Sie dafür?» Er machte eine Bewegung, als wolle er seinen Geldsack hervorholen.

«Der Maler erhielt zwanzigtausend Franken dafür. Ich kann es beweisen. Es wurde ihm vom Staat bestellt.» Hunter antwortete gar nicht.

Ruscht fuhr fort:

«Bedenken Sie, fünf Meter lang. Die Erde teilt sich, Flammen steigen auf. Das Münster und eine Menge Menschen sind darauf gemalt. Das alles sieht man deutlich. Die Türme fallen, Häuser sinken ein, wundervoll das Ganze.»

«Hm», machte Mr. Hunter. «Fünftausend, unbesehen?»

«Zehntausend. Anders tut es der Vorstand nicht. Ausgeschlossen.»

«Hm, hm», machte Mr. Hunter. «Der Vorstand? Schön, schön. Will mir's merken.»

«Noch etwas. Wir sind hier eine Demokratie. Jeder kann frei reden. Man macht so etwas besser in der Stille ab, unter sich.»

«Also in diesem Falle achttausend. Auch Schweigen hat seinen Wert. Kein Mensch auf dieser Erde erfährt von diesem Bilderkauf durch mich. Wohlgemerkt, wenn das Bild mir gefällt, das heisst, wenn ich sicher sein werde, dass es meinen Kunden gefällt, nehme ich es. Ich habe auch Lust zu andern Bildern. Kenne die Preise drüben, kann etwas wagen. Kenne die Käufer. Sind alle über einen Leisten zu scheren. Aber, mein Lieber, ich will nicht nur verkaufen, ich will auch verdienen. Und nun nehmen wir einen Whisky.»

Er ging hinaus und liess Ruscht in zitternder Aufregung zurück.

Die Rettung, das wäre die Rettung. Wenn er nur die Hälfte nehmen würde, ach, weniger, viel weniger, so wäre es die Rettung. Ihm wurde heiss, kalt, er setzte sich und stand wieder auf. Die Rettung! Die Rettung! Und eine Entdeckung ist nicht zu befürchten. In allen den Jahren hat sich kein Mensch um die Bilder gekümmert. Man war froh, sie dort unten untergebracht zu haben. Man war vielleicht froh, sie dort im Dunkeln zu wissen, denn mancher Kauf war darunter, der sich nicht rechtfertigen liess. Ein Friedhof, der Keller, der viel Plunder verbarg wie jedes Museum ihn besitzt.

Hunter kam zurück und es wurde Whisky gebracht. Man stiess an, man sah sich an, man schmunzelte, man verstand sich und man kannte sich. Der Händler stand da, wo er von je gestanden hatte. Ruscht aber war tief gefallen, in der Stunde dieses Kaufes wurde er ein Schuft.

«Ein grosses Geschäft ist da zu machen, Mr. Hunter», sagte er. «Gold liegt für Sie auf der Strasse. Amerika ist gross — Hunderttausende von Häusern warten auf Schmuck, sehr gute Sachen sind darunter, jeder findet, was er sich sucht.»

«Worte sparen, Zeit gewinnen», sagte Hunter. «Weiss alles. Wann kann ich kommen und mir die Sache ansehen?»

«Sonntagabend um neun Uhr.»

«Gut. Aber geben Sie acht, Mr. Ruscht. Von übers Ohr hauen ist bei mir keine Rede. Sie sagen den Preis, ich den meinen, und die Sache ist gemacht. Ich bin ein Kunsthändler, kein Kuhhändler. Hunter glaubt blindlings an seinen Vorteil, wenn er sich entschieden hat. Kauft er, so bezahlt er. Bezahlt er, so bezahlt er bar. Verstanden, Mr. Ruscht?»

«Vollkommen», sagte Ruscht. «Ein Geschäftsmann, wie er sein soll. Ich mache Ihnen mein Kompliment. Also Sonntags um neun Uhr abends?»

Sie drückten sich die Hände hart, bedeutungsvoll, und sahen aneinander vorbei. Darauf grüssten sie und gingen, der eine links, der andere rechts.»

In Othmars Hirn und Herzen sah es aus wie in einer Köhlergrube, schwarz und dunkel, und schwer und ungleich atmete er. Seine Gedanken flogen gleich hungrigen Vöglein hin und her, schossen herum, als seien sie vergiftet. Sie waren es auch. Keiner flog geradeaus, keiner war mehr gesund. Sie hatten den rechten Weg verloren.

Rettung, Hilfe, Ausweg, Notausgang — ob der Mann wohl Wort hielt? Ob überhaupt aus der Sache etwas werden konnte? Sie war ja märchenhaft.

Wenn es sich nur um eines oder zwei der Bilder handeln würde, konnte das Ganze unterbleiben. Es lohnte sich nicht, würde Gefahr bringen und nicht Hilfe. Gefahr? Wieso? Ruscht verschloss sich gegen dieses Wort und sperrte ihm die Türe. Keine Gefahr! Was jahrzehntelang schlief, schlief auch weiter. Barzahlung! Der Wechsel könnte bezahlt werden. Alles würde glatt gehen, alles käme in Ordnung, er würde endlich wieder schlafen können.

Aber trotzdem er sich verbot, an die dunkle Seite des Verkaufs zu denken, wenn ihm oft schien, als hebe sich eine Hand, als drohe ein warnender Finger, er blieb starr bei seinem Entschluss.

Es geschah, dass er Rolands blonden Kopf blitzartig auftauchen sah aus dem Wirrwarr seiner Gedanken und wieder verschwinden. Oder Walters lustiges Gesichtlein schaute ihn an mit seinen Kinderaugen, und sogar Nini Möllers gläubiges Lächeln beunruhigte ihn und mahnte und wehrte ab.

Ruschts Heimweg war ein Gang des Triumphes, dennoch ein Dornenweg . . . Lasst mich in Ruhe. Quält mich nicht! ächzte er wie halb im Traum, wenn diese warnenden lieben Gesichter ihn überfielen. Ich kann sie doch nicht ertrinken lassen. Ich kann mir doch nicht das Leben nehmen und sie alle zurücklassen. Und was ist denn dabei? Alle diese alten Schmierereien, diese vergessenen Stücke Leinwand, diese verblichene Ware, was ist denn dabei? Sie nützen ja keinem Menschen mehr. Sie stehen im Keller. Sie erfreuen keinen. Sie erfüllen ihren Zweck nicht, wenn sie nicht irgendwo aufgehängt sind.

Aber alle seine Ausflüchte überzeugten den Rest von Gewissen, der sich noch regte, nicht. Ruscht benützte, um es zu betrügen, das erste beste Weinhaus, das am Wege stand. Bequem stand ein Sofa da. Er fiel erschöpft darauf nieder. Er liess sich Bordeaux geben, starken, roten, dunkeln, und trank hastig und viel, bis die Flasche leer war.

(Fortsetzung folgt)